

2

Die Wohlfahrtssurveys 1978 und 1980

*Wolfgang Zapf, Regina Berger,
Wolfgang Brachtel, Martin Diewald*

Die Untersuchungen dieses Bandes beruhen im wesentlichen auf zwei repräsentativen Bevölkerungsumfragen, in denen wir 1978 insgesamt 2.012 Personen und 1980 insgesamt 2.427 Personen befragt haben: dem »Wohlfahrtssurvey 1978« und dem »Wohlfahrtssurvey 1980«. 1980 wurden zusätzlich zur Hauptstichprobe zwei Sonderstichproben gezogen. Zum einen wollten wir rund ein Drittel der 1978 Erwerbstätigen nach zwei Jahren mit dem ursprünglichen Fragebogen nochmals befragen. 304 der Zielpersonen konnten interviewt werden; in diesem Umfang liegen mit der »Wiederholungsbefragung 1978/80« echte Paneldaten vor (vgl. Kapitel 18). In der zweiten Sonderstichprobe wurden 289 Ehepartner der 1980 ausgewählten Zielpersonen mit einem verkürzten, aber ansonsten identischen Fragebogen getrennt befragt. Diese »Ehepartnerbefragung 1980« erlaubt uns, das Ausmaß der Übereinstimmung von Ehepaaren in objektiven und subjektiven Dimensionen zu untersuchen (vgl. Kapitel 17). Den folgenden Analysen liegen damit zusammen maximal 5.032 Interviews zugrunde.

Zusätzlich zu diesen Umfragen, die für die deutsche Wohnbevölkerung über 18 Jahren repräsentativ sind, haben wir noch Teile der »Ausländerumfrage 1982« ausgewertet, in der 770 Gastarbeiter befragt wurden. Damit können wir auch die Lebensqualität der Deutschen und der Gastarbeiter miteinander vergleichen (vgl. Kapitel 16). Im folgenden werden wir die Methodik der einzelnen Umfragen – Ansatz, Stichprobe, Analyseverfahren usw. – besprechen und auf unsere eigenen Vorarbeiten und »Vorbilder« eingehen.¹

¹ Zur Methodik der Ausländerumfrage 1982 vgl. Kapitel 16.

1. Eigene Vorarbeiten

Zur Umfrageforschung sind wir selbst erst nach umfangreichen Arbeiten mit anderen Ansätzen der Wohlfahrtsforschung gekommen, die im Vorwort kurz erwähnt sind.² Der Anstoß kam aus den Erfahrungen mit den Grenzen dieser Ansätze, aus dem zunehmend schwierig gewordenen Zugang zu den Individualdaten der amtlichen Statistik sowie vor allem aus der internationalen Sozialindikatorenforschung, die sich in mehreren Ländern der Umfrageforschung und den »subjektiven Indikatoren« zuwandte.³

Wir haben 1976 eine erste kleinere Umfrage unter dem Titel »Komponenten der Wohlfahrtsmessung« durchgeführt, und zwar mit studentischen Interviewern und einer Quotenstichprobe von 215 Personen.⁴ In der Eigenregie waren wir an die üblichen zeitlichen Restriktionen kommerzieller Umfragen nicht gebunden, und so dauerten die Interviews im Schnitt 90 Minuten, im Extrem bis zu 3 Stunden. Der Fragebogen umfaßte zahlreiche, zum Teil komplizierte Instrumente aus der internationalen Literatur, bis hin zu der sehr aufwendigen Werte-Skala von Rokeach (1973). Der Studie lag ein ehrgeiziges theoretisches Konzept zugrunde, nach welchem Wohlfahrt als Zusammenhang von Werten, Einstellungen, Zielen, Interessen und Erträgen gemessen werden sollte (Zapf 1977b). Die generelle Erfahrung war, daß die Befragten an fast allen Themen sehr interessiert waren und auch mit schwierigen Instrumenten keine allzu große Mühe hatten. Wir haben sodann 1977 eine »Nachbefragung« mit dem gleichen Fragebogen bei einem Teil unserer Stichprobenpopulation durchgeführt und außerdem in einer Methodenstudie mehrere Instrumente zur Analyse des Wohlbefindens parallel getestet. Daraus haben wir sowohl gelernt, welche Fehler bei Wiederholungsbefragungen (Panelstudien) gemacht werden können, als auch, welche Erhebungsinstrumente sich bewähren. Insbesondere trafen wir eine Entscheidung zugunsten der Verwendung von 11er-Skalen für die Messung von Zufriedenheiten: Wir konnten zeigen, daß sie gegenüber den üblichen 7er-Skalen eine stärkere Differenzierung im ohnehin präferierten positiven Bereich erlaubten.⁵ Insgesamt waren diese Vorarbeiten für uns eine Bestätigung, daß größere Repräsentativbefragungen zur individuellen Wohlfahrt möglich sind, wenn es gelingt, das Fragenkonzept in das Standardformat einer kommerziellen Umfrage zu bringen, die nicht länger als 60 Minuten dauert.

2 Wolfgang Zapf (Hg.), Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Sozialer Wandel und Wohlfahrtsentwicklung, Campus: Frankfurt 1977, 2. Aufl. 1978. Erich Wiegand/Wolfgang Zapf (Hg.), Wandel der Lebensbedingungen in Deutschland. Wohlfahrtsentwicklung seit der Industrialisierung, Campus: Frankfurt 1982.

3 Eine grundlegende Schrift ist A. Campbell/Ph. Converse (eds.), *The Human Meaning of Social Change*, New York 1972. Einen Überblick gibt Glatzer (1983b).

4 Vgl. Pretest 1976: Komponenten der Wohlfahrt, SPES-Arbeitspapier Nr. 78, Frankfurt 1977.

5 Die Korrelation zwischen beiden Skalen betrug übrigens $r = .72$.

2. Wohlfahrtssurveys in anderen Ländern

Bei der Vorbereitung unserer Umfragen konnten wir auf eine breite internationale Literatur zurückgreifen. Erhebungen über den Zusammenhang von Lebensbedingungen und wahrgenommener Lebensqualität bzw. subjektivem Wohlbefinden werden seit den 1950er Jahren in zahlreichen Ländern durchgeführt. Dabei dominieren in der angelsächsischen Forschung Konzepte wie »mental health«, »happiness«, »hopes and fears«, »satisfaction and aspirations«, »alienation and engagement«. Die skandinavische Forschung konzentriert sich eher auf die Konzepte »social welfare«, »level of living«, »resources«, »inequality«, »accessability« und auf einen generalisierten »poverty«-Begriff. Internationale Behörden wie die OECD und die EG haben in den letzten Jahren auf die regelmäßige, international-vergleichende Anlage solcher Forschungen hingewirkt. In der kurzen Geschichte dieses Forschungszweiges hat sich heute übrigens, nach den großen Pilotprojekten, die Bedeutung des »Replikationsprinzips«, d.h. der möglichst wortgetreuen Wiederholung früherer Erhebungen durchgesetzt; damit will man das Ausmaß des sozialen Wandels genauer bestimmen als mit unstandardisierten Vergleichen (vgl. Glatzer 1983a).

Die 1957 durchgeführte Studie »Americans View Their Mental Health« (Gurin/Veroff/Feld 1960) kann als Pionierarbeit unter den Wohlfahrtssurveys bezeichnet werden; diese Untersuchung ist 1976 repliziert worden. Aus den frühen 1960er Jahren stammen die Erhebungen in 13 Ländern, die H. Cantril (1965) in »The Pattern of Human Concerns« ausgewertet hat; dort sind erstmals die »Cantril-Leitern«, ein Instrument zur Selbstplatzierung der Befragten, verwendet worden. 1971 haben Campbell, Converse und Rodgers (1976) »The Quality of American Life« mit einer Stichprobe von 2.146 Befragten untersucht. Diese Studie ist 1978 mit 3.692 Befragten repliziert worden; sie hat uns wesentliche Anregungen gegeben. In direktem Zusammenhang damit stehen die britischen Studien von Abrams (1975, 1976) und Hall (1976). Im selben Forschungskontext, im Institute for Social Research in Ann Arbor, liefen die eher methodisch ausgerichteten Arbeiten von Andrews und Withey (1976), in denen nicht weniger als 50 verschiedene Instrumente zur Messung des individuellen Wohlbefindens ausprobiert wurden; außerdem die in der konsumtheoretischen Tradition stehenden Arbeiten von Katona et al. (1971) und Strümpel (1976). In Schweden wurden erstmals 1968 und dann jährlich seit 1974 »Level-of-Living«-Studien durchgeführt (National Central Bureau of Statistics 1981), ebenso in Norwegen 1973/74, in Dänemark 1976 und in Finnland 1978. Von besonderer Bedeutung ist der »Scandinavian Welfare Survey« gewesen, der 1972 unter Leitung von E. Allardt (1975) in den vier skandinavischen Ländern durchgeführt wurde und eine ganze Reihe methodischer Innovationen gebracht hat, so einen Operationalisierungsversuch der Bedürfnistheorie von Maslow. Die OECD hat im Rahmen ihres Social Indicators Programms

Österreich, Japan und Finnland zur Durchführung eines »Comprehensive Survey« gewinnen können (Österreichisches Statistisches Zentralamt 1980, Central Statistical Office of Finland 1979, Economic Welfare Bureau 1975). Die EG führt seit 1973 ihre »Eurobarometer«-Befragungen in allen Mitgliedsländern durch, u.a. mit Zufriedenheitsfragen und der Postmaterialismus-Skala (vgl. Inglehart 1977a). Zu diesen ausländischen »Vorbildstudien« kommen zahlreiche Anregungen aus der deutschen Umfrageforschung (insbesondere Noelle-Neumann 1977b, Noelle-Neumann/Piel 1983, Emnid 1974, Infratest 1974, Infas 1974), von deutschen Kollegen (Reigrotzki 1956, Arzberger/Murck/Schumacher 1979, Sandberger/Bargel 1980, Klages/Herbert 1983, Kmieciak 1976a, Strümpel 1977, Hondrich 1982) sowie aus der Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) und den anderen Umfrageprojekten des Sonderforschungsbereichs 3.

3. Der Aufbau der Wohlfahrtssurveys 1978 und 1980

Der Wohlfahrtssurvey 1978 ist nach einem einfachen »Lebensbereichskonzept« aufgebaut. Innerhalb der Bereiche – in der Reihenfolge: Wohnverhältnisse, Sozialkontakte, Ehe-Familie-Haushalt, Partizipation, Einkommen, Öffentliche Angelegenheiten, Gesundheit, Ausbildung, Erwerbsstatus – wurden Tatbestandsfragen, Bewertungs- und Zufriedenheitsfragen kombiniert. Eingestreut waren die Haushaltsliste und andere Fragen zur Sozialstatistik, Einstellungsfragen zum Erziehungsgeld, zum § 218, zur Euthanasie, Anomie-, Besorgnis-, Angst- und Wertstatements, Konfliktwahrnehmung, Bezugsgruppen- und »Gerechtigkeits«-Fragen. Den Abschluß bildeten nochmals Zufriedenheitsfragen, Rangfolgen von insgesamt 22 Lebensbereichen sowie offene Schlußfragen nach besonders bitteren und besonders glücklichen Lebensereignissen.

Für den Wohlfahrtssurvey 1980 haben wir – bei gleichem Zeitrahmen, aber einer auf ca. 3.000 erhöhten Gesamtfallzahl – ein komplizierteres Design gewählt (vgl. Übersicht 2.1). Den Kern bildet wiederum eine Repräsentativstichprobe der deutschen Bevölkerung über 18 Jahre. Der Frageninhalt ist grob viergeteilt. Ein Viertel stand für Replikationen von Fragen des Surveys 1978 zur Verfügung, je ein Viertel für zwei eigenständige thematische Schwerpunkte und das restliche Viertel für die Standarddemographie⁶ sowie für alternative Wohlfahrtsmaße, z.B. die wahrgenommene

⁶ Die Standarddemographie wurde von mehreren Projekten des Sonderforschungsbereichs gemeinsam entwickelt und in allen Umfragen des Sonderforschungsbereichs erhoben: im Wohlfahrtssurvey 1980, in der Arbeitseinkommensbefragung 1980, in der Transferumfrage 1981, in der Lebensverlaufsstudie und in der Ausländerumfrage 1982. Vgl. Bericht über die Forschungstätigkeit (1981, S. 48–56).

Übersicht 2.1: Der Aufbau der Wohlfahrtssurveys 1978 und 1980

<p>Erste Welle Panel, 1978/1980, N = 298</p> <hr style="border-top: 1px dashed black;"/> <p>Wohlfahrtssurvey 1978 N = 2012</p> <p>Lebensbereiche Wohnung Sozialkontakte Ehe, Familie, Haushalt</p> <p>Partizipation Einkommen Öffentliche Angelegenheiten</p> <p>Gesundheit Ausbildung Erwerbsstatus</p> <p>Standarddemographie</p>	<p>Wiederholungsbefragung Panel 1978/1980, N = 298</p> <hr/> <p>Wohlfahrtssurvey 1980 N = 2427</p> <p>Replikationen von 1978</p> <p>Berufliche Plazierung</p> <p>Wohlfahrtsleistungen von Privathaushalten</p> <p>Standarddemographie</p> <p>Alternative Wohlfahrtsmaße</p> <hr style="border-top: 1px dashed black;"/> <p>Ehepartnerbefragung, N = 289</p> <hr/> <p>Ehepartnerbefragung, N = 289</p>
---	---

Rollenerfüllung, Defizite gegenüber der vollständigen Zufriedenheit und wiederum offene Schlußfragen nach dem, was man im Leben gerne erreicht hätte und was man noch erreichen will. Die beiden thematischen Schwerpunkte – »Prozesse der beruflichen Plazierung« und »Wohlfahrtsleistungen von Haushalten« – hängen mit einer übergreifenden Fragestellung des Sonderforschungsbereichs 3 zusammen, nämlich dem Verhältnis von öffentlichen Leistungen und privaten Leistungen im Gesamtprozeß der »Wohlfahrtsproduktion« (vgl. Zapf 1981a).

Es wurde bereits eingangs erwähnt, daß sich der Wohlfahrtssurvey 1980 insgesamt aus einer Hauptstichprobe und zwei Sonderstichproben zusammensetzt. Die Ehepartnerbefragung und die Wiederholungsbefragung 1978/80 ergänzen die Thematik der beiden Wohlfahrtssurveys um die individuelle Stabilität bzw. Fluktuation von Wohlfahrtspositionen im Zeitverlauf und um den Ehepartnervergleich im familiären Kontext.

4. Die Repräsentativität der Stichproben

Die Feldarbeit des Wohlfahrtssurveys 1978 wurde von Infratest in der Zeit vom 2. 6.–30. 6. 1978 durchgeführt; die Feldzeit des Wohlfahrtssurveys 1980 war vom 13. 5.–18. 6. 1980. Die Stichprobe ist eine mehrstufige Zufallsauswahl nach den Standards des Arbeitskreises Deutscher Marktforschungsinstitute (ADM-Sample). Auswahleinheiten sind auf der ersten Stufe

Tabelle 2.1: Zur Repräsentativität der Wohlfahrtssurveys 1978 und 1980 nach ausgewählten Sozialmerkmalen

		Bundesrepublik		Wohlfahrtssurvey			
		1978	1980	1978 ungewichtet	1980 ungewichtet	1978 gewichtet	1980 gewichtet
Alter							
18–24 Jahre	%	13,2	13,6	10,7	11,1	13,5	14,3
25–29 Jahre	%	8,6	8,6	10,1	8,3	9,1	7,8
30–34 Jahre	%	7,6	7,5	7,9	8,4	8,4	7,7
35–39 Jahre	%	10,4	9,3	10,3	10,4	11,0	9,6
40–44 Jahre	%	9,3	10,1	10,6	10,6	10,5	9,4
45–49 Jahre	%	8,3	8,1	7,1	8,2	7,0	8,3
50–54 Jahre	%	8,0	8,2	8,8	7,2	7,9	8,6
55–59 Jahre	%	7,3	7,9	7,0	7,1	6,2	7,7
60–64 Jahre	%	6,1	5,0	7,2	6,4	6,6	6,8
65–69 Jahre	%	7,5	7,3	8,7	6,9	7,2	6,2
70–74 Jahre	%	6,2	6,3	5,5	7,5	6,2	7,6
75 Jahre und älter	%	7,5	7,9	6,1	7,5	6,5	6,0
Geschlecht							
männlich	%	45,7	45,9	40,8	42,9	46,4	45,8
weiblich	%	54,3	54,1	59,2	57,1	53,6	54,2
Familienstand							
ledig	%	18,8	20,2	13,3	16,6	14,7	18,6
verheiratet	%	65,4	64,2	66,8	67,5	69,7	70,0
verwitwet	%	12,3	12,2	15,3	11,8	12,3	8,4
geschieden	%	3,5	3,4	4,7	4,1	3,4	2,9
Insgesamt	N	43 458 100	44 040 900	2012	2427	2012	2396
Haushaltsgröße							
1 Person	%	28,7	30,3	20,5	20,4	21,0	20,1
2 Personen	%	28,9	29,2	31,2	33,8	30,2	32,6
3 Personen	%	17,8	17,5	10,7	19,8	21,5	20,8
4 Personen	%	14,6	14,5	17,1	17,4	17,0	17,5
5 Personen u. mehr	%	9,9	8,5	10,4	8,7	10,3	8,9
Insgesamt	N	22 483	23 351	2012	2427	2012	2396
Erwerbstätige nach sozialer Stellung							
Selbständige	%	8,9	9,0	7,3	7,8	7,3	8,2
Mithelfende	%	4,4	3,7	0,2	0,1	0,2	0,1
Beamte	%	9,5	9,2	12,2	11,6	13,0	12,1
Angestellte	%	38,2	39,3	44,1	40,6	42,5	38,6
Arbeiter	%	39,0	38,8	34,7	36,1	35,1	37,3
nicht klassifizierbar	%	–	–	1,5	3,8	1,9	3,7
Insgesamt	N	23 996	24 708	864	1083	864	1083

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978 (N = 2012 Befragte)

Wohlfahrtssurvey 1980 (N = 2396 Befragte)

Quellen: Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch 1979
Statistisches Jahrbuch 1981

Stimm- und Wahlbezirke, auf der zweiten Stufe Haushalte und auf der dritten Stufe die Befragungsperson. Die Stichproben sollen für die deutsche Wohnbevölkerung (ohne Anstaltsbevölkerung) ab 18 Jahren repräsentativ sein, d.h. für ca. 43,5 Millionen (1978) bzw. 44,0 Millionen Personen (1980). Tabelle 2.1 gliedert diese Bevölkerung nach den Merkmalen Alter, Geschlecht, Familienstand, Haushaltsgröße und soziale Stellung, jeweils auf der Grundlage der neuesten amtlichen Statistiken. Die Verteilung der beiden Stichproben im Vergleich zu den amtlichen Daten zeigt im ganzen eine zufriedenstellende Repräsentativität – mit einigen, für kommerzielle Umfrageinstitute typischen, Abweichungen: Die Interviewer erreichen junge, ledige, männliche Personen und Personen in Einpersonenhaushalten offenbar nicht so leicht wie andere Gruppen; diese Gruppen sind deshalb leicht unterrepräsentiert. Es ist üblich, dies durch Anwendung eines »Personengewichts« und eines »Haushaltsgewichts« zu korrigieren. Bei der Gewichtung gehen Befragte mit Merkmalsausprägungen, die in der Stichprobe überrepräsentiert sind, mit einem Gewicht kleiner als 1 ein, während bei Unterrepräsentativität der Merkmalsausprägung ein Gewicht größer als 1 verwendet wird. Die genauen Gewichtungsfaktoren ergeben sich aus dem Vergleich der Merkmalsverteilungen in der Stichprobe mit den Daten der amtlichen Statistik. Durch die Gewichtung werden also die Anteile von Personengruppen an der Gesamtstichprobe verringert bzw. vergrößert. In beiden Surveys wurden die Personen nach den Merkmalen Alter und Geschlecht gewichtet und die Haushalte nach Ländern und Gemeindegrößenklassen. Durch die Gewichtung ändert sich beim Wohlfahrtssurvey 1980 die Fallzahl von $N = 2.427$ auf $N = 2.396$.

Auf die Verbesserung der Stichprobenrepräsentativität durch Gewichtung wird deshalb ein so großer Wert gelegt, damit man tatsächlich von den Stichprobenergebnissen auf die Gesamtbevölkerung hochrechnen und den wahrscheinlichen Fehlerspielraum abschätzen kann. Bei mehrstufigen Auswahlverfahren werden konventionellerweise die folgenden Fehlerspielräume angegeben:

Tabelle 2.2: Fehlerspielräume bei Hochrechnung auf die Gesamtbevölkerung

Anteil des interessierenden Merkmals in Prozent	5	10	15	20	25	30	35	40	45	50
Stichprobe $n = 2000$										
Fehlerspanne in %	± 1.4	1.9	2.3	2.5	2.7	2.9	3.0	3.1	3.1	3.2
$n = 2400$										
Fehlerspanne in %	± 1.3	1.7	2.1	2.3	2.5	2.6	2.8	2.8	2.9	2.9
Beispiel: Es bezeichnen sich in der Stichprobe 40 % der Befragten als Mitglieder von Vereinen. Der »wahre« Wert für die Bevölkerung liegt dann zwischen 37 % und 43 % (40 ± 3.1 bzw. 2.8, je nach Stichprobengröße)										

Tabelle errechnet nach: Böltken, F.: Auswahlverfahren, Eine Einführung für Sozialwissenschaftler, Teubner Studienskripten, Stuttgart 1976, S. 370

Durchführung der Interviews und Ausfälle. Solche Hochrechnungen und Fehlerschätzungen beruhen allerdings auf einer heroischen Annahme der Umfrageforschung: daß nämlich zwischen den ursprünglich ausgewählten Personen (Bruttozahl) und den schließlich ausgewerteten Interviews (Ausschöpfung) keine verzerrenden Unterschiede bestehen. Wie die Tabelle 2.3 zeigt, liegt aber in der Praxis zwischen Bruttoansatz und Ausschöpfung ein weiter Weg. Immer gibt es einige sogenannte »qualitätsneutrale« Ausfälle, und immer gibt es eine erhebliche Zahl von sogenannten »systematischen« Ausfällen. Grob gesprochen werden Stichproben nur zu zwei Dritteln ausgeschöpft: Ein Sechstel der Zielpersonen ist nicht anzutreffen und ein

Tabelle 2.3: Anzahl und Art der Ausfälle

	Wohlfahrts- survey 78		Hauptstudie		Wohlfahrtssurvey 80		Panel	
	N	%	N	%	N	%	N	%
A. Stichproben-Ansatz: Bruttozahl	3044	100	3867	100	386	100	533	100
I. Qualitätsneutrale Ausfälle								
1. Keine Person in der Zielgruppe	43	1,4	86	2,2	0	0,0	12	2,2
2. Sonstige neutrale Ausfälle	0	0,0	0	0,0	0	0,0	31	5,8
B. Summe der qualitäts- neutralen Ausfälle	43	1,4	86	2,2	0	0,0	43	8,0
C. Verbleibende Adressenzahl	3001	100	3781	100	386	100	490	100
II. Systematische Ausfälle								
1. Im Haushalt niemand angetroffen	303	10,1	363	9,6	0	0,0	22	4,5
2. Im Haushalt Aus- kunft verweigert	126	4,2	197	5,2	0	0,0	2	0,4
3. Zielperson nicht angetroffen	57	1,9	68	1,8	32	8,2	23	4,7
4. Zielperson krank	63	2,1	79	2,1	10	2,6	7	1,4
5. Zielperson verweist	99	3,3	159	4,2	8	2,1	20	4,1
6. Zielperson verwei- gert Interview	318	10,6	469	12,4	40	10,4	91	18,6
7. Sonstige Ausfall- gründe	23	0,7	19	0,5	5	1,3	0	0,0
D. Summe der systema- tischen Ausfälle	989	32,9	1354	35,8	95	24,6	165	33,7
E. Ausgewertete Interviews (Ausschöpfung)	2012	67,1	2427	64,2	291 ^a	75,4	325 ^a	66,3

a) Aufgrund von Zuordnungsschwierigkeiten vermindert sich die zur Auswertung zur Verfügung stehende Fallzahl bei der Ehepartner-Befragung um 2 Fälle auf 289 Interviews; bei der Panel-Befragung um 27 Fälle auf 298 Interviews. Dies ergibt eine Ausschöpfung von 74,9 % resp. 60,8 %.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978 (N = 2012 Befragte)
Wohlfahrtssurvey 1980 (N = 2396 Befragte)

Sechstel verweigert das Interview. Die Gründe für die systematischen Ausfälle haben sich von 1978 zu 1980 nur leicht, aber in Richtung auf eine höhere Verweigerung verändert. Die beiden Sonderstichproben zeigen spezifische Ausfälle in der erwarteten Richtung: Bei der Wiederholungsbefragung haben wir mit 19% die höchste Verweigerungsquote; bei der Ehepartnerbefragung haben wir eine überdurchschnittliche Nichterreichbarkeit der zweiten Zielperson (13%).

Gegenüber den leichten sozialstrukturellen Verzerrungen und den erheblichen Ausfällen bei den Stichproben, die wir zur Kenntnis nehmen müssen und nicht ändern können, fällt positiv ins Gewicht, daß unseren eigenen Pretest-Erfahrungen entsprechend der Inhalt der Befragung offenbar keine Schwierigkeiten bereitet hat. Sowohl 1978 wie 1980 melden die Interviewer nur für 4% der Befragten, die Angaben seien als »insgesamt weniger zuverlässig« einzustufen, nur für 2% wird die Antwortbereitschaft als »schlecht« bezeichnet.

5. Variablen, Indikatoren, Indizes

Variablen. In der Sprache der Sozialforschung werden die in den Interviews erfragten Sachverhalte und anschließend ausgewerteten Antworten Variablen genannt, d.h. Dimensionen, die mehrere (variable) Merkmalsausprägungen annehmen können. Je nach Art der möglichen Merkmalsausprägungen spricht man von unterschiedlichen »Meßniveaus«. Man unterscheidet dabei ein nominales, ein ordinales, ein intervallskaliertes und ein metrisches Meßniveau.⁷ Je nach Meßniveau können unterschiedliche Analyseverfahren angewendet werden. Vor allem die Unterscheidung zwischen ordinalem und intervallskaliertem Meßniveau wird jedoch in der Praxis nicht mit dem Anspruch mathematischer Exaktheit eingehalten. So interpretieren wir unsere elfstufigen Zufriedenheitsskalen als Intervallskalen, obwohl sie das im strengen Sinne nicht sind. Wir tun dies, um bestimmte Analyseverfahren anwenden zu können, die nur für Intervallskalen gültig sind. Eine Verfälschung der Ergebnisse ist dadurch nicht zu erwarten (vgl. Infratest 1983, Berger 1979).

⁷ Ein nominales Meßniveau liegt vor, wenn die Merkmalsausprägungen nur qualitativ unterschiedlich sind, wie es z.B. bei den Variablen »Familienstand« oder »Konfession« der Fall ist. Bei ordinalem Meßniveau stellen die Merkmalsausprägungen eine Rangfolge dar; ein Beispiel dafür ist das politische Interesse mit Ausprägungen von »sehr stark« bis »überhaupt nicht«. Von intervallskalierten Variablen spricht man, wenn nicht nur eine Rangfolge der Merkmalsausprägungen gegeben ist, sondern die Merkmalsausprägungen gleiche Abstände haben. Metrisches Meßniveau ist gegeben, wenn außer numerischen Unterschieden zwischen Merkmalsausprägungen auch ein natürlicher Nullpunkt existiert, wie z.B. beim Alter oder beim Einkommen.

Indikatoren. Indikatoren sind empirische Merkmale theoretisch definierter Merkmalsdimensionen; Sozialindikatoren sind empirische Merkmale (oder aus Merkmalen berechnete Kennziffern), die auf ein gesellschaftliches Ziel bezogen sind. In den verschiedenen Kapiteln dieses Bandes ist in diesem Sinn immer wieder von Sozialindikatoren die Rede. Sozialindikatoren für das Ziel einer ausreichenden Versorgung mit Wohnraum sind z.B. die »Zahl der Räume pro Haushaltsmitglied« oder der »Anteil der Personen mit weniger als 1,0 Räumen«. Subjektive Sozialindikatoren sind solche, deren Daten man nur von den Betroffenen selbst als subjektive Wahrnehmungen, Einstellungen und Bewertungen erfahren kann. Ein Beispiel ist der »durchschnittliche Punktwert auf einer Skala der Lebenszufriedenheit«, der sich auf das Ziel der Lebenszufriedenheit bezieht und in der Literatur oft noch viel weitergehend als Maß für die Lebensqualität insgesamt verwendet worden ist.

Indizes. Die Zusammenfassungen von Merkmalsausprägungen mehrerer Variablen werden Indizes genannt. Voraussetzung für die Konstruktion von Indizes ist, daß sich die einzelnen Komponenten auf denselben Sachverhalt beziehen. Eine weitere Bedingung ist, daß additive und lineare Beziehungen zwischen den Variablen bestehen. Ein Beispiel für einen Index ist der in Kapitel 14 verwendete Index der Partizipation. Er faßt die Merkmale »Organisationsmitgliedschaft«, »in Versammlung zu Wort gemeldet«, »politische Entscheidung zu beeinflussen versucht« und »an politischer Demonstration teilgenommen« zusammen. Der Index kann Werte zwischen 0 und 4 annehmen, die angeben, wie viele Merkmale für einen Befragten jeweils zutreffen. Er hat ordinales Meßniveau, d.h. die Werte stellen eine Rangfolge der Intensität der Partizipation dar. Indizes können auch aus subjektiven Indikatoren gebildet werden. Ein Beispiel dafür ist die in Kapitel 9 erläuterte Besorgnisskala.

6. Sozialmerkmale und Sozialkonstrukte

Zur Darstellung und Erklärung der Verteilung von Lebensbedingungen und subjektivem Wohlbefinden benutzen wir in den folgenden Kapiteln immer wieder Sozialmerkmale der Befragten wie Alter, Geschlecht, Familienstand und berufliche Stellung. Sie stellen sozusagen die Dimensionen dar, aus denen die Sozialstruktur aufgebaut ist. Eine Besonderheit ist die »subjektive Schichteinstufung«: Die Befragten wurden nicht nach Kriterien wie Beruf oder Bildung und Einkommen von uns einer Schicht zugeordnet, sondern sie nahmen diese Einstufung selbst vor. Zwar korreliert diese subjektive Schichteinstufung stark mit objektiven Zuordnungskriterien, doch gibt es auch aufschlußreiche Abweichungen. So ordnen sich viele Arbeiter nicht der Arbeiterschicht, sondern der Mittelschicht zu.

Zusätzlich haben wir aus verschiedenen einzelnen Sozialmerkmalen »Sozialkonstrukte« gebildet. Ein Zweck solcher Sozialkonstrukte ist, den Aussagewert von Sozialmerkmalen für eine bestimmte Analyse zu erhöhen. Das »Einkommensniveau« ist hierfür ein Beispiel. Das Sozialmerkmal »Haushalts-Nettoeinkommen« umfaßt die monatlichen Einnahmen eines Haushalts aus verschiedenen Quellen. Wenn man etwas darüber aussagen will, wie gut die Einkommenssituation eines Haushalts ist, so muß man in Betracht ziehen, daß eine unterschiedliche Zahl von Haushaltsmitgliedern auch einen unterschiedlichen Bedarf bedingt, daß also ein Einkommen von 2.000 DM für einen Einpersonenhaushalt etwas anderes ist als für einen Vierpersonenhaushalt. Dies wird beim Einkommensniveau berücksichtigt, indem das Haushaltseinkommen nach der Zahl der Haushaltsmitglieder gewichtet wird (vgl. Kapitel 3).

Ein anderes Ziel der Bildung von Sozialkonstrukten ist es, bestimmte Gruppen in der Bevölkerung nach bestimmten Kriterien näher spezifizieren zu können. Beispiele hierfür sind die »Lebenszyklus«-Variable, beschrieben in Kapitel 6, und die verschiedenen »Haushaltsformen«, die in Kapitel 20 erläutert werden. An dieser Stelle soll die Konstruktion eines weiteren Sozialkonstrukts, der zehn »Statuslagen«, näher beschrieben werden. Damit verbindet sich das Ziel, die Bevölkerung in Kategorien einzuteilen, die gesellschaftlich typische Konstellationen von sozialstrukturellen Merkmalen widerspiegeln, und zwar der Klassenlage (»blue collar« vs. »white collar«), des Lebenszyklus und des Familienzyklus (vgl. Zapf 1979). Folgende Statuslagen wurden gebildet: Arbeiter bis 39 Jahre; »Nicht-Arbeiter« bis 39 Jahre; Arbeiter ab 40 Jahre; »Nicht-Arbeiter« ab 40 Jahre; Hausfrauen, deren Ehemann Arbeiter ist bzw. war; Hausfrauen, deren Ehemann kein Arbeiter ist bzw. war; verheiratete Rentner aus Arbeiterberufen; verheiratete Rentner aus anderen Berufsgruppen; verwitwete, ledige oder geschiedene Rentner aus Arbeiterberufen sowie verwitwete, ledige oder geschiedene Rentner aus anderen Berufsgruppen. Hinter der Konstruktion dieser Statuslagen steht die Vermutung, daß die Lebensbedingungen und die wahrgenommene Lebensqualität in mehreren Lebensbereichen charakteristische Unterschiede aufweisen, und, wie Analysen in den Kapiteln 4 und 15 zeigen, ist dies auch für bestimmte Bereiche der Fall.

7. Analyseverfahren

Die statistischen Verfahren, die zur Auswertung der Datensätze benutzt wurden, können hier nur kurz erläutert werden.⁸ In den folgenden Untersuchungen beginnen wir in der Regel mit einfachen Häufigkeitsvertei-

⁸ Als ein- und weiterführende Literatur empfehlen wir: Blalock (1979); Clauß/Ebner (1974); Hays (1973); Holm (Hg.) (1975).

lungen von Variablen, ihren Mittelwerten und den durchschnittlichen Abweichungen von Mittelwerten (Standardabweichung).⁹ Daneben werden Kreuztabellen aufgeführt, die die Häufigkeitsverteilung einer Variablen für die Merkmalsausprägungen einer anderen Variablen zeigen.

Der Zusammenhang zwischen zwei Variablen wird durch *Korrelationskoeffizienten* angegeben. Je nach dem Meßniveau der Variablen werden unterschiedliche Koeffizienten verwendet. Zusammenhänge zwischen intervallskalierten oder metrischen Variablen beschreiben wir mit dem Korrelationskoeffizienten r . Zusammenhänge zwischen ordinalskalierten Variablen werden durch τ_b gemessen; falls sich die Variablen in der Anzahl ihrer Ausprägungen erheblich unterscheiden, wird statt τ_b das Maß τ_c berechnet. Ein Assoziationsmaß für nominalskalierte Variablen stellt Cramers V dar. Wenn beide Variablen nur zwei Ausprägungen haben, nehmen alle vier Koeffizienten denselben Wert an. Ein häufig verwendeter Koeffizient ist η , der den Zusammenhang zwischen einer nominal- oder ordinalskalierten unabhängigen Variablen und einer intervallskalierten oder metrischen abhängigen Variablen angibt. η ist ein asymmetrisches Maß, das unterschiedliche Werte annimmt, je nachdem welche Variable als abhängige und welche als unabhängige betrachtet wird. Alle Koeffizienten haben den Wert 0, wenn kein Zusammenhang besteht. Die Koeffizienten r , τ_b und τ_c schwanken zwischen -1 und $+1$, wobei -1 ein perfekter negativer und $+1$ ein perfekter positiver Zusammenhang bedeutet. Positive Zusammenhänge bedeuten, daß die Werte der einen Variablen größer werden, negative Zusammenhänge bedeuten, daß ihre Werte kleiner werden, wenn die Werte der anderen Variablen steigen. Da die Ausprägungen nominalskalierter Variablen keine Rangfolge darstellen, kann man bei nominalskalierten Variablen nicht von positiven oder negativen Beziehungen sprechen. Die Assoziationsmaße η und Cramers V nehmen deshalb nur positive Werte an, deren Obergrenze ebenfalls 1 ist. Sie zeigen, in welchem Maße bestimmte Ausprägungen des einen Merkmals mit bestimmten Ausprägungen des anderen Merkmals verbunden sind.

Neben solchen deskriptiven Verfahren wie Verteilungen, Mittelwerte, Kreuztabellen und Korrelationsmaße werden *Signifikanztests* durchgeführt. Mit Signifikanztests wird, allgemein ausgedrückt, überprüft, inwieweit Ergebnisse (Mittelwerte, Anteilswerte, Korrelationen, Unterschiede zwischen Mittelwerten, Anteilswerten oder Korrelationen), die wir in unserer Stichprobe ermittelt haben, auch für die Gesamtpopulation Gültigkeit haben. Das Signifikanzniveau gibt an, wie hoch die Irrtumswahrscheinlichkeit für den Schluß von der Stichprobe auf die Population ist. Z.B. bedeutet ein Signifikanzniveau von .01 bei einem Korrelationskoeffizienten, daß mit

⁹ Wenn Prozentangaben in Tabellen dieses Bandes eingeklammert sind, bedeutet dies, daß sie auf weniger als 40 Fällen beruhen. Leere Zellen bedeuten, daß kein Fall vorhanden ist.

mindestens 99prozentiger Wahrscheinlichkeit ein Zusammenhang zwischen den beiden Variablen auch in der Population besteht, die Irrtumswahrscheinlichkeit für die Behauptung eines Zusammenhangs also lediglich 1% beträgt.¹⁰

Schließlich werden auch multivariate Analysen durchgeführt, also Verfahren, die mehr als zwei Variablen simultan betrachten. Das sind multiple Regressionsanalysen, multiple Klassifikationsanalysen (MCA) und Faktorenanalysen.

Multiple Regression. Die multiple Regression untersucht die Zusammenhänge zwischen einer abhängigen und mehreren unabhängigen Variablen. Dabei wird versucht, die Unterschiede in der abhängigen Variablen (z.B. Arbeitseinkommen) auf Unterschiede in den unabhängigen Variablen (z.B. Alter, Bildung) zurückzuführen. Man spricht auch von der Erklärung der abhängigen durch die unabhängigen Variablen oder von der Vorhersage der Werte der abhängigen Variablen aufgrund der Kenntnis der Werte der unabhängigen Variablen. Die standardisierten partiellen Regressionskoeffizienten, genannt beta-Koeffizienten (oder -Gewichte), geben an, wie stark der Einfluß einer unabhängigen auf die abhängige Variable ist, wenn alle anderen Variablen konstant gehalten werden, also nicht mehr variieren. Die Konstanthaltung (Kontrolle) der übrigen Variablen bewirkt, daß deren Einflüsse auf die abhängige und die im Blickpunkt stehende unabhängige Variable ausgeschaltet werden, so daß der eigenständige Effekt dieser Variablen deutlich wird. Die Variablen, die in eine Regressionsanalyse eingehen, müssen mindestens intervallskaliert oder dichotomisiert sein. Außerdem werden linear-additive Beziehungen zwischen den Variablen unterstellt. Eine lineare Beziehung meint, daß sich die Werte der einen Variablen stets um denselben Betrag und stets in die gleiche Richtung verändern, wenn die Werte der anderen Variablen um eine Maßeinheit größer werden. Additivität bedeutet, daß die Summe der Einflüsse der unabhängigen Variablen und z.B. nicht deren multiplikative Verknüpfung die abhängige Variable am besten erklärt oder vorhersagt. Der Determinationskoeffizient R^2 gibt den Anteil der Varianz der abhängigen Variablen an, der durch die linear-additive Kombination der unabhängigen Variablen erklärt wird (vgl. Gaensslen/Schubö 1973; Holm (Hg.) 1977; Opp/Schmidt 1976).

Multiple Klassifikationsanalyse. Die multiple Klassifikationsanalyse ist ein zur Regression analoges Verfahren. Die Unterschiede zur Regression liegen in

10 Signifikanzniveaus werden in den Tabellen dieses Bandes mit * gekennzeichnet:

* bedeutet ein Signifikanzniveau von .05

** bedeutet ein Signifikanzniveau von .01

*** bedeutet ein Signifikanzniveau von .001

Eingeklammerte Koeffizienten bedeuten, daß diese auf dem Signifikanzniveau von 5% nicht signifikant sind.

den geringeren Anforderungen an das Meßniveau der unabhängigen Variablen, die lediglich nominalskaliert sein müssen, und der fehlenden Annahme der Linearität der Beziehungen. Die beta-Koeffizienten geben ebenfalls das relative Gewicht an, das den einzelnen Variablen bei der Erklärung der abhängigen Variablen zukommt. Die eta-Koeffizienten sind Maße für die bivariaten Zusammenhänge. In der multiplen Klassifikationsanalyse werden zudem die Durchschnittswerte der abhängigen Variablen für die einzelnen Kategorien der unabhängigen Variablen berechnet, und zwar die absoluten Werte als auch die um die Einflüsse der jeweils übrigen Variablen bereinigten Mittelwerte. Diese Gruppenmittelwerte können alternativ auch als Abweichungen vom Gesamtmittelwert dargestellt werden. Der Anteil der erklärten Varianz der abhängigen Variablen wird ebenfalls als R^2 angegeben. Inwieweit die Annahme der Additivität der Effekte der unabhängigen Variablen, die bei diesem Verfahren ebenfalls gemacht wird, mit den Daten vereinbar ist, läßt sich mit der Methode der Varianzanalyse überprüfen. Die Varianzanalyse schließt auch sogenannte interaktive Effekte ein. Interaktive Effekte sind Einflüsse auf die abhängige Variable, die sich aus einer ganz bestimmten Kombination von Merkmalsausprägungen der unabhängigen Variablen ergeben und mit der Summe der Einzeleffekte dieser Merkmale nicht identisch sind. Signifikante Abweichungen zwischen dem in der multiplen Klassifikationsanalyse ermittelten R^2 und dem in der Varianzanalyse ermittelten R^2 zeigen, daß die Annahme der Additivität nicht haltbar ist (vgl. Andrews/Morgan/Sonquist/Klem 1973).

Faktorenanalyse. Mit Hilfe der Faktorenanalyse untersuchen wir ebenfalls Zusammenhänge zwischen mehreren Variablen. Gegenstand ist aber nicht die Erklärung einer abhängigen Variablen, sondern die Frage, ob eine größere Anzahl von Variablen dieselbe Dimension messen oder ob sie vielmehr unterschiedliche Sachverhalte erfassen. Es gibt verschiedene Methoden der Faktorenanalyse, die hier nicht erläutert werden können. Für ein Verständnis der in diesem Buch durchgeführten Analysen genügt es, folgendes zu wissen: Die Faktorenanalyse ermittelt anhand der Korrelationen zwischen allen Variablen die Anzahl der ihnen zugrundeliegenden gemeinsamen Dimensionen (Faktoren). Die Faktorladungen entsprechen standardisierten partiellen Regressionskoeffizienten (beta-Gewichten). Eine Faktorladung gibt an, wie gut ein gemeinsamer Faktor, unabhängig von anderen Faktoren, die Varianz der betreffenden Variablen erklären kann. Die Kommunalität ist der Anteil der Varianz einer Variablen, der durch alle Faktoren zusammen erklärt wird. Der Eigenwert eines Faktors zeigt, wieviel Varianz aller Variablen durch ihn erklärt wird. Er ist also ein Maß für den Erklärungswert einzelner Faktoren. Seine Obergrenze ist gleich der Anzahl der Variablen, die analysiert werden. Sie wird erreicht, wenn ein Faktor die Varianzen aller Variablen vollständig erklärt (vgl. Gaensslen/Schubö 1973; Kim/Mueller 1978). Die Faktorenanalyse ist für die Konstruktion von

Indizes hilfreich, da nur Variablen zu einem Index zusammengefaßt werden sollten, die auf einer gemeinsamen Dimension liegen.

Guttman-Skalogrammanalyse. Ein weiteres Verfahren, das zur Überprüfung der Eindimensionalität von Indizes verwendet wurde, ist die Guttman-Skalogrammanalyse. Sie überprüft, ob eine Skala, die aus der Addition einer beliebigen Anzahl dichotomer Variablen gebildet wurde, eindimensional ist. Kriterien für die Güte der Annäherung einer gegebenen Skala an eine perfekte eindimensionale Skala sind der Reproduzierbarkeitskoeffizient und der Skalierbarkeitskoeffizient, deren Obergrenze bei 1 liegt. Als »gut« gelten Werte, die im ersten Fall höher als .90 bzw. beim zweiten Koeffizienten höher als .60 liegen (vgl. Guttman 1950).

8. Der Gang der Untersuchungen

In den folgenden Kapiteln dieses Bandes wollen wir die Lebensbedingungen und das subjektive Wohlbefinden bzw. die wahrgenommene Lebensqualität der westdeutschen Bevölkerung beschreiben, ihre Zusammenhänge ermitteln und sie theoretisch erklären sowie gesellschaftspolitische Folgerungen aus den Ergebnissen ziehen. Wir versuchen dabei, die Darstellung möglichst allgemeinverständlich zu halten. Die Kapitel sind in vier thematisch übergreifende Teile gegliedert.

Lebensbedingungen und ihre Bewertung. In diesem Teil fassen wir das umfangreiche Material über die einzelnen Lebensbereiche nach übergreifenden Themen zusammen: Einkommensverhältnisse, Wohnverhältnisse, Erwerbstätigkeit und Arbeit, Ehe, Familie und Haushalt, Gesundheit und soziale Integration, politische und soziale Beteiligung (Kapitel 3 bis 8). Hier werden jeweils die objektiven Lebensbedingungen im Zusammenhang mit den entsprechenden Zufriedenheiten, Bewertungsmaßen und Kontextmerkmalen interpretiert. Solche Zusammenhänge zwischen objektiven und subjektiven Sozialindikatoren konnten mit den bisher verfügbaren Daten auf der Individualebene in diesem Umfang nicht untersucht werden.

Subjektives Wohlbefinden. In diesem Teil (Kapitel 9 bis 13) untersuchen wir die Komponenten des subjektiven Wohlbefindens und der wahrgenommenen Lebensqualität, d.h. die Zusammenhänge der verschiedenen subjektiven Maße. Dies sind 31 Zufriedenheitsskalen, Rangfolgen der Wichtigkeiten, Zufriedenheiten und Unzufriedenheiten, Zufriedenheitsdefizite; Maße für Glück, Konfliktwahrnehmung, Anomie und Besorgnis; direkte und indirekte Maße für Werteinstellungen sowie verschiedene Vergleichs- und Bewertungskriterien. Die Grundlage für diese Analysen bilden die Verteilun-

gen der subjektiven Indikatoren nach Sozialgruppen, mit anderen Worten die sozialstrukturelle Verankerung des subjektiven Wohlbefindens.

Strukturen und Konstellationen der individuellen Wohlfahrt. In diesem Teil (Kapitel 14 bis 18) werden ausgewählte Strukturen und Determinanten der individuellen Wohlfahrt behandelt. Ein Thema ist die Frage nach der Kumulation von Privilegien und Benachteiligungen sowie nach Disparitäten zwischen den verschiedenen Wohlfahrtsdimensionen (Kapitel 14). Ein weiteres Thema ist die Identifikation unterprivilegierter Gruppen (Problemgruppen) und ihrer Überschneidungen (Kapitel 15). Anschließend wird die Lebensqualität der Gastarbeiter und die der deutschen Bevölkerung verglichen (Kapitel 16). Sodann werden anhand ausgewählter Ergebnisse aus der Ehepartner-Befragung und der Wiederholungsbefragung 1978/80 spezielle Wohlfahrtskonstellationen behandelt: Übereinstimmung und Unterschiede zwischen Ehepartnern (Kapitel 17) sowie Stabilität und Wandel der individuellen Wohlfahrt im Zeitablauf (Kapitel 18).

Ausgewählte Aspekte der Wohlfahrtsproduktion. Im letzten Teil dieses Bandes berichten wir über zwei eigenständige Themen, denen im Wohlfahrtssurvey 1980 in größerem Detail nachgegangen worden ist: Prozesse der beruflichen Plazierung (Kapitel 19) und die Wohlfahrtsleistungen von Privathaushalten (Kapitel 20). Diese Themen beziehen sich auf die Möglichkeiten und Grenzen individueller und familiärer Leistungen – gegenüber Markt, Staat und Assoziationen – und haben einen unmittelbaren Bezug zur gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Diskussion.